

# Wochenblatt

für

## Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

Vierteljährlicher Pränumerationspreis 10 Ngr. — Insetionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Corpuzseite 8 Pf. — Annahme von Inseraten bis Montag resp. Donnerstag Mittag. — Etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, werden mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

N<sup>o</sup> 32.

Freitag, den 12. Juni

1868.

### Verordnung, Maßregeln gegen die Rinderpest betreffend.

Die Gefahr der Einschleppung der Rinderpest hat sich in der Art gemindert, daß nunmehr eine fernere Erleichterung des Viehverkehrs eintreten kann. Es soll daher von nun an bis auf Weiteres auch die Einfuhr des mittels Eisenbahn transportirten Rindviehs der einheimischen Racen aus Bayern und den deutsch-österreichischen Ländern nach Sachsen ohne Beibringung von Ursprungs- und Gesundheitszeugnissen wieder gestattet sein.

Die entgegenstehenden Bestimmungen der Verordnung vom 27. Juni 1867 unter 2 und beziehentlich der Verordnung vom 1. April 1868 werden damit aufgehoben.

Bei dem in der Verordnung vom 27. Juni 1867 unter 4 ausgesprochenen und durch die Verordnungen vom 27. Juli und 22. August vorigen Jahres, sowie vom 1. und 25. April dieses Jahres aufrecht erhaltenen Verbote der Ein- und Durchfuhr von **Steppen-**vieh (ungarischem, podolischem und galizischem Vieh) hat es ferner zu bewenden.

Zu widerhandlungen gegen diese Anordnungen werden nach §. 8 flg. des Gesetzes, die Verhütung und Tilgung der Rinderpest u. betreffend, vom 30. April 1868 (Ges. u. Ver.-Bl. p. 264 flg.) bestraft.

Dresden, den 4. Juni 1868.

Ministerium des Innern.  
(gez.) von Rosig-Wallwitz.

### Tagesgeschichte.

In militärischen Kreisen vernimmt man von einem bevorstehenden erneuten Beweise der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Sachsen und Preußen, welcher seinen Ausdruck darin finden würde, daß man in kürzester Zeit sowohl einer Ernennung des Königs Johann, als auch des Kronprinzen Albert zu Chefs preussischer Regimenter entgegen sieht.

Für das deutsche Schützenbundesfest in Wien hat die Dresdener Schützengesellschaft zwei Gaben von 200 bis 250 Fl. Werth angemeldet.

Im Monat Mai sind in Leipzig sechs Selbstmorde und drei Selbstmordversuche vorgekommen.

Die „S. Z.“ berichtet aus Leipzig: Vorgestern ist ein zugereicherter Arbeiter auf recht elende Weise aus dem Leben geschieden; er hatte sich nämlich total betrunken und in diesem Zustande in einem Gehöfte der Gerberstraße hingeworfen; dort hatte er sich, auf dem Rücken liegend und ohne aus seinem Taumel zu erwachen, übergeben müssen, das Ausgeworfene war ihm beim Niesen in die Luftröhre gekommen, und ist er auf diese Weise elend und ohne erst wieder aus seinem Nausee zur Besinnung zurückgekehrt zu sein, erstickt.

Plauen i. L., 6. Juni. Ein trauriges Ende hat vorgestern der seit dem 2. Feiertage hier in Garnison stehende königl. sächs. Assistenzarzt L. genommen. In einem Anfälle von Wahnsinn hatte er sich verschiedene Schnitte im Oberhantel, Arm und Hals beigebracht, von denen aber keiner tödlich war, ebenso wenig wie einige Stiche in der Brust. Sofort in das Garnisonshospital gebracht, wurde ihm die nöthige ärztliche Hilfe zu Theil und man hegte die feste Hoffnung, ihn bald wieder hergestellt zu sehen. Da verläßt ihn Mittags gegen 12 Uhr der zu seiner Pflege commandirte Sanitäts-Jobst nur auf einige Augenblicke, dies benützt L. und stürzt sich zum Fenster hinunter. Sein Tod ist sofort erfolgt; da er mehrere Schädeldrübe erlitten hat.

Dem Geschäftsführer des Ausschusses der deutschen Turnvereine ist vom Centralausschusse für das 4. deutsche Turnfest in Nürnberg ein Schreiben zugegangen, worin dieser die Uebernahme des Festes für Nürnberg im Jahre 1869 und in den nächsten Jahren ablehnt, da er wegen den Nachwirkungen der politischen Ereignisse des Jahres 1866 nicht auf die notwendige kräftige Unterstützung der Bürgerschaft rechnen zu können glaubt und Bedenken hegt, Namens der Stadt der deutschen Turnerschaft gegenüber die nicht leicht erfüllbare

Pflicht der würdigen Durchführung des Festes für die nächsten Jahre zu übernehmen.

Berlin, 10. Juni. Der Generalpostdirector Philippborn entwickelte in der heutigen Reichstags-Sitzung den Postetat, er wies die Gründe für 800,000 Thaler Ausfall nach. Becker beklagt die Erhöhung des Portos. Stephani schildert die Unzufriedenheit Sachsens wegen der Portonerhöhung, bittet um Herstellung des alten Porto für die dicht bevölkerten engverbundenen Ortschaften. Philippborn bezeichnet dies Verlangen ungesetzlich.

Der Bundesrath hat den Beschluß gefaßt, den Bundeskanzler zu ersuchen, den Entwurf eines gemeinschaftlichen Strafgesetzbuches und einer gemeinsamen Proceßordnung für die Länder des norddeutschen Bundes ausarbeiten zu lassen. So wird die deutsche Einheit doch nach und nach zu Stande kommen.

Der Gotteslästerung angeklagt, stand vorige Woche vor den Schranken des Berliner Stadtgerichts Herr F. W. Fritzsche aus Leipzig. Der Anklage zufolge hat „derselbe am Geburtstage Lassalles (11. April) im Allgemeinen deutschen Arbeiterverein in Berlin eine Rede gehalten, in welcher er den bekannten Lassalle zu verherrlichen suchte und dabei u. A. geäußert, Lassalle habe jenen erhabenen Standpunkt erreicht, den vor etwa 19 Jahrhunderten Christus eingenommen habe.“ — „Diese Gleichstellung eines Menschen mit der Gottheit“ — sagt die Anklage weiter — „ist als eine Herabwürdigung der Letzteren zu betrachten und wird deshalb der Arbeiter F. W. Fritzsche angeklagt . . . öffentlich in Worten Gott gelästert zu haben.“ Nach Feststellung des Thatbestandes wird von dem Vorsitzenden des Gerichtes hervorgehoben, daß sowohl nach dem Athanasianischen, wie nach dem Augsbürgischen Bekenntniß die Gottheit Christi ein feststehendes Dogma sei, Christus sei zwar auch Mensch, aber als solcher immer auch Gott. Der Angeklagte erklärte darauf: „Ich glaube nicht an die Dreieinigkeit, deshalb bin ich aus der evangelischen Kirche ausgetreten und habe mich der freireligiösen Gemeinde angeschlossen; ich glaube folglich auch nicht an die Gottheit Christi und kann also unmöglich die Absicht gehabt haben, dieser Gottheit etwas gleichzustellen.“ Die Ausführungen des Staatsanwaltes beschränkten sich im Wesentlichen auf Folgendes: „Indem man Christus mit einem Menschen gleichsetzt, verstößt man gegen die Lehre der Kirche, verspottet dieselbe also, würdigt sie herab und lästert sie. Eine Lästerung braucht nicht gerade durch Schimpfwörter zu geschehen, sondern kann auch durch ganz abstracte Lehren verübt werden.“ Als mildernden Umstand ließ der Staatsanwalt den Enthusiasmus des An-



geklagt und seine Anhänglichkeit an seinen gezeigten Lehrer Lassalle gelten, als erschwere den Umstand, daß er vor Arbeitern gesprochen habe, die nicht im Stande wären, durch eigenes Nachdenken die Irrthümer des Redners zu berichtigen.“ Strafantrag 15 Tage Gefängniß. — Die Bertheidigungsrede Frizsche's war kurz. Er erklärte seine Verwunderung über eine solche Anklage in unserer Zeit, über eine Anklage, in der sich die Behörde als Beschützerin eines Dogmas aufwerfe. Wenn man hier verurtheile, so dürften fortan in Preußen weder Juden noch freie Gemeinden geduldet werden. Schon aus dieser allgemeinen Erwägung — auf theologisch-dogmatische Speculation wolle er nicht eingehen — erwarte er seine Freisprechung. Dieselbe erfolgte denn auch wirklich nach kurzer Berathung, da das Gericht wohl den Thatbestand, nicht aber die strafbare Absicht der Gotteslästerung als erwiesen ansah.

Es sind falsche Zehngulden-Noten der süddeutschen Bank in Umlauf. Es ist bereits eine große Zahl confiscirt worden. Die falschen Noten sind daran kennlich, daß die Worte Regierungskommissär und Director fast ganz unleserlich sind und auf der Rückseite der vielfache Eindruck der Ziffer 10 fehlt.

Aus Oesterreich, 2. Juni, wird der „N. Z.“ geschrieben: Das Treiben der Camarilla in Hiesing am Hofe des frühern Königs von Hannover ist der Art, daß es alle einrichtsvollen Oesterreicher mit Verachtung erfüllt. Unbekümmert um das grenzenlose Elend, welches jeder Krieg allen Völkern bringt, suchen viele dieser sich jetzt in Hiesing um den Erbkönig Georg sammelnden und von seinen reichen Revenüen im verschwenderischen Müßiggange mitzehrenden ausgewanderten hannoverschen Edelleute nicht allein die Franzosen, sondern auch alle übrigen fremden Nationalitäten auf Deutschland zu hegen, bloß von dem frivolsten, selbstsüchtigen Gedanken geleitet, den neugegründeten norddeutschen Bund wieder zu zerstören und ein vergrößertes Welfenreich mit möglichst vielen vornehmen Sinecuren (Aemter ohne Arbeit) auf den Trümmern des preussischen Staates zu gründen. Da der jetzige Reichskanzler v. Beust in klarer Einsicht es erkennt, daß Oesterreich vor Allem auf das Dringendste des Friedens bedarf, wenn es seine inneren Zustände wirklich reformiren will, so hat sich dieser Hiesinger Hof mit einem Theile der reactionären österreichischen Aristokratie auf das Engste verbunden, um durch persönliche Einwirkungen auf den Kaiser womöglich das jetzige Ministerium zu stürzen und ein Ministerium Windischgrätz an dessen Stelle zu setzen. Daß die jetzt in Paris und München erscheinenden, zum Kriege auffordernden Broschüren größtentheils mit Geld aus der Schatulle des Königs Georg erkauft sind, ist hier ein offenes Geheimniß, wie man denn überhaupt nicht müde wird, jedes Mittel anzuwenden, um den Preußenhaß zu schüren!

Paris, 3. Juni. In Pont à Mousson ist eine scheußliche Mordgeschichte passiert. Ein neunzehnjähriger Seminarist hat einem jüngern Genossen mit einem Rasirmesser den Hals abgetrennt und, um die Mordthat zu verbergen, das Bett in Brand gesteckt. Die Untersuchung hat schlimme Dinge an den Tag gebracht.

Die stehenden Heere verursachen den europäischen Völkern jährlich eine directe Ausgabe von 500 Mill. Gulden. Rechnet man dazu den Verlust an entzogener Arbeitskraft von 150 Mill., so kommt auf jede europäische Familie ein Capitalverlust von 225 fl.

## Newyorks geheime Polizei.

### Die Falschmünzer.

Im Jahre 1848 war der Westen Amerika's mit falschem Gelde überschwemmt; es zeigte meist ein so täuschendes Gepräge, daß es leicht von Hand zu Hand ging. Das Uebel wurde immer ärger; die Regierung beschloß daher, einen geschickten Polizeibeamten auszusenden, damit er das Nest der Falschmünzer aufspüre. Die Wahl fiel auf mich. Anhaltspunkte hatte ich nicht; der Umstand aber, daß in Chicago das meiste falsche Geld im Umlauf war, brachte mich auf die Vermuthung, die Werkstätte müsse sich in diesen Mauern befinden, weshalb ich meine Schritte zuerst nach der Hauptstadt des Westens richtete. Fünf Wochen waren bereits seit meiner Ankunft verfloßen und ich hatte nicht die geringste Spur entdeckt.

Eines Tages schrieb meine Frau, sie sei in Geldverlegenheit. Ich ging sogleich auf die Bank, um einen Wechsel auf Newyork zu verlangen. Als ich die betreffende Summe bezahlte, wies der Cassirer drei halbe Dollars zurück und sagte: „Gefältscht.“

„Warum nicht gar!“ rief ich ärgerlich. „Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß dieses Geld falsch ist?“

„Es ist falsch!“

„Sind Sie Ihrer Sache sicher?“

„Vollkommen. Die Münzen sind ausgezeichnet gemacht, aber nicht vollwichtig. Ueberzeugen Sie sich selbst.“

Der Cassirer bewies die Wahrheit seiner Behauptung mit der Waage.

„Das ist wirklich das beste falsche Gold, das ich je gesehen habe,“ sprach ich erstaunt, indem ich es sorgfältig betrachtete. „Sind alle falschen Münzen, die hier im Umlauf, gleich gut gemacht?“

„Bewahre, das ist die Arbeit von Ned Willet, dem berühmten Falschmünzer in Newyork; aber hier sind Geldstücke, wie sie in der Umgegend ausgegeben werden.“ Der junge Mann nahm einige Münzen aus einer Schublade und zeigte sie mir. „Sie sehen,“ fuhr er fort, „das Gepräge ist bei weitem nicht so scharf, und doch ist es auch kein schlechtes Nachwerk.“

Die Ansicht des Cassirers war vollkommen richtig; ich ersetzte die falschen Geldstücke durch echte und legte erstere wieder in meine Börse.

Wenige Tage später sah ich mich veranlaßt, einen Ausflug nach einem etwa dreißig englische Meilen entfernten Dorfe zu machen. Es war bereits Nacht, als ich das einzige Wirthshaus des Ortes betrat. Meine Frage, ob ich hier übernachten könne, wurde auf die griesgrämigste Weise von der Welt beantwortet. Der Wirth blickte sein Weib bedeutungsvoll an und brummte mürrisch: „Ja, Sie können ein Bett haben.“

Es war im Leben oft mein Loos, daß ich mit den elendesten Einrichtungen fürlieb nehmen mußte: die erbärmliche Kost, die mir vorgesetzt und das noch erbärmlichere Lager, das mir angewiesen wurde, brachte mich also nicht außer Fassung. An frischer Luft fehlte es allerdings nicht; denn ich sah die Sterne durch die Dachsparre blinken. Das Bett bestand aus einem Bunde Stroh, das man ohne Leintücher oder Teppiche in einen Winkel geworfen hatte. Es war jedoch Sommer und sehr heiß, und so hatte das nicht zu sagen. Das Wirthshaus stand in einiger Entfernung von den übrigen Gebäuden und bald umgab mich eine tiefe, nur von den Quaken der Frösche unterbrochene Stille. Der Mond leuchtete silberam am tiefblauen Horizont; lange stand ich am Fenster und schaute in die schöne Nacht hinaus. Endlich wurde ich müde, warf mich auf das Stroh und sank in einen tiefen Schlaf, aus welchem mich ein dumpfes Geräusch weckte, das einem fernen Hämmern gleich. Die Eigenthümlichkeit des Lautes mochte mich geweckt haben; es war, als ob jemand Eisen mit einem unwundenen Hammer bearbeitete. Schon stand der Mond tief am westlichen Himmel, ein Zeichen, daß der Morgen nahe sei. Das Geräusch ließ sich deutlich vernehmen und schien aus einem vielleicht zweihundert Schritte entfernten Gebäude zu kommen.

Die Sache reizte meine Neugierde und ich beschloß, ihr auf den Grund zu kommen. Nachdem ich mich angekleidet hatte, schlich ich die Treppe hinab, öffnete ohne von Jemand bemerkt worden zu sein, geräuschlos die Hausthür und sah mich im Freien. Der Wind wurde immer stärker, je mehr ich mich dem Gebäude näherte. Es war ein langes, schmales Haus, aus welchem mir rother Feuerlicht entgegenleuchtete. Behutsam schlich ich an die Thür und blickte durch das Schlüsselloch. Ein halbes Duzend athletischer Gestalten in Hemdsärmeln waren auf verschiedene Weise beschäftigt. Die Einen arbeiteten an einer Esse, die Andern schmolzen Metalle oder prägten Münzen. Hier war also das lange gesuchte Nest der Falschmünzer. Der Wirth und die Wirthin gehörten mit dazu; er polirte die Geldstücke und sie verpackte die fertigen Münzen in Rollen.

Ich hatte genug gesehen und wollte mich eben fortzuschleichen, als eine schwere Hand sich auf meine Schulter legte.

„Was thut Ihr hier, guter Freund?“ so lautete die grimmige Anrede eines vierschörötigen Kerls.

„Ich mache einen Spaziergang im Mondschein,“ erwiderte ich so ruhig wie möglich.

„So — —! Nun so macht einmal einen Spaziergang hinein!“ rief der Gauner und stieß mich in die Werkstätte.

Alle Anwesenden ließen ihre Arbeit liegen und eilten uns entgegen.

„Wer ist das?“ schrieen sie durch einander.

„Ein Spion, den ich eben erwischt,“ antwortete der Mann, der mich festgenommen hatte.

„Es ist der Fremde, der bei mir übernachtet,“ bemerkte der Wirth; „als ich ihn zuletzt sah, schlief er ganz prächtig.“

Die Männer zogen sich in eine Ecke zurück und hielten Rath. Ich hatte noch keine Sylbe gesprochen, denn jedes Wort konnte mir nur Schaden als Nutzen. Endlich schienen sie einen Entschluß gefaßt zu haben, der größte und stärkste der ganzen Gesellschaft trat vor und sagte: „Du mußt sterben, Fremdling.“

Ich bewegte keine Muskel.

„Du hast unser Geheimniß ausgespürt, und nur die Todten plaudern nicht.“

Ich schwieg.

„Wir gönnen Dir 10 Minuten, um Deine Gebete zu sagen, und Du magst wählen, ob Du gehängt oder erschossen werden willst.“

Ein Gedanke durchzuckte mich, er bot die Möglichkeit meiner Rettung. Ich brach in ein lautes Gelächter aus. Die Falschmünzer blieben sich erstaunt an.

„Der nimmts kaltblütig,“ lachte der Eine.

„Er glaubt eben nicht, daß wir Ernst machen,“ schrieb ein Anderer.

„Komm, Fremdling, sag Deine Gebete, die Zeit vergeht,“ machte der Mann, der zuerst gesprochen hatte.

Meine ganze Antwort war wieder lautes Lachen.

„Der Mensch ist verrückt!“

„Oder betrunken,“ riefen die Galgenstricke unter einander.

„Aber, meine Herrn,“ begann ich lachend, „das ist der Spaß, den ich mit angesehen habe. Hat man je gehört, daß man einen Kameraden hängt?“

„Einen Kameraden? Ihr ein Kamerad?“

„Nichts Anderes.“

„Wie heißt Ihr?“

„Habt Ihr schon von Ned Willet gehört?“

„Natürlich, das ist ja unser Altmeister.“

„Nun, ich bin Ned Willet.“

„Ihr wäret Ned Willet?“ riefen Alle erstaunt.



Ihr könnt Gist darauf nehmen, „erwiderte ich ruhig und näherte mich dem Tische, an welchem die alte Frau die falschen Münzen in Rollen packte.“

Das Glück war mir günstig. Keiner von der Bande hatte Net Willet gesehen, obgleich sie alle seinen Ruf kannten. Mein unverkündetes, jedes Benehmen machte sie unschlüssig; aber ihre Zweifel waren noch nicht vollkommen zerstreut.

„Und das heißt Ihr gut gemacht?“ lachte ich, indem ich eine Rolle aufnahm. „Dahaha! wenn ichs nicht besser könnte, würde ichs Handwerk aufstecken.“

„Könnt Ihr uns etwas Besseres zeigen?“

„Hängen würde ich mich, wenn ich keine bessere Waare zu liefern verstände.“

„So laßt sehen.“

Jetzt kam der Hauptschlag, an dem mein Leben hing.

„Seht einmal her, Ihr Pfscher!“ rief ich und nahm einen der halben Dollars, die man sich auf der Bank geweigert hatte von mir anzunehmen, aus meiner Börse; „was sagt Ihr zu diesem Stücke?“

Es ging von Hand zu Hand und alle erklärten endlich, es sei gar nicht gefälscht.

„Beweißt uns, daß es eine falsche Münze ist, sagte ein alter Mann.“

„Wägt sie selbst,“ lautete meine lecke Antwort.

Es geschah, und meine Behauptung siegte über die Zweifel.

„Bleibst du hier?“ rief er diesen halben Dollar zufällig bekommen,“

„So wägt die da.“

Mit diesen Worten reichte ich den Männern die noch übrigen beiden Geldstücke, und all ihre Zweifel schwanden.

„s wunderbar! Ganz ausgezeichnet!“ riefen sie durcheinander, schüttelten mir die Hände und freuten sich meiner Bekanntschaft. Ich spielte meine Rolle, so gut ich konnte. Geschäftliche Fragen zu beantworten, weigerte ich mich, unter dem Vorwande, daß ich auf einer Erholungsreise sei. „Gebt mir lieber ein Glas Schnaps,“ sagte ich, „und laßt uns die Geschäfte auf eine gelegenerere Stunde verschieben.“

Die Männer stimmten meinem Vorschlag bei, und wir tranken, sangen und lachten, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Am folgenden Tage lehrte ich nach Chicago zurück, verschaffte mir den nöthigen Beistand und nahm die Bande auf der That gefangen.

Dieses Falschmünzer-Nest war für immer zerstört; die meisten der Theilnehmer hatten eine Reihe von Jahren im Zuchthause zu verleben.

Die drei falschen halben Dollars aber befinden sich noch in meinem Besitze, ich bewahre sie wie ein Heiligthum, weil ich ihnen mein Leben verdanke. (Fr. Btg.)

### Vermischtes.

**Die Strafe des Dachaufhebens.** Seit Anbeginn der Welt hat es unter den Menschen Schläge gegeben und wird es deren geben, so lange der Arm und die Hand so und nicht anders geartet sind. Zu einer ganz besonderen Art von Schlägen aber gehören diejenigen, welche die Männer von ihren Frauen erhalten. Und wie oft geschah dies nicht in allen Zeiten, wie oft geschieht es nicht noch heutzutage!

Werkwürdig ist ein hierauf bezüglisches, in den Statuten des schwarzburgischen Städtchens Blankenburg enthaltenes Gesetz vom Jahre 1584, welches wörtlich lautet:

„Welch' Weib ihren Ehemann raust oder schlägt, die soll nach Befinden und Umständen der Sachen mit Geld oder Gefängniß gestraft werden, oder, da sie des Vermögens, soll sie der Rathsdienner Einem zum Kleide Wullengewand geben. Da aber ein Exempel gefunden werden sollte, daß ein Mann so weibisch, daß er sich von seinem Weibe raufen, schlagen oder schelten ließe, und solches gebührlicher Weise nicht eifert oder klagt, der soll des Rath's beide Stadtknechte mit Wullengewand kleiden, oder, da er's nicht vermag, mit Gefängniß oder sonst willkürlich gestraft werden, und ihm hierüber das Dach auf seinem Hause aufgehoben werden.“

Wie man sieht, wies das Gesetz dem sogenannten „Pantoffelregiment“ eine gewisse Grenze an, indem es gewissermaßen solchen Männern zu Hülfe kommen wollte, die von der Natur weniger körperliche Kräfte, als ihre „Gebühnen“ empfangen, und zugleich nicht den Muth besaßen, um ihre männlichen Rechte bei der Obrigkeit zu behaupten.

Die Strafe des Dachaufhebens scheint eine symbolische gewesen zu sein. Vielleicht sollte sie andeuten, daß ein schwacher, weibischer Mann, der sein Haupt nicht zu schützen wisse vor den Schlägen seiner Frau, unwerth sei, gegen Wind und Wetter Schutz zu finden; jedenfalls aber war sie, wie überhaupt das Abdecken der Häuser und Thürme auf obrigkeitlichen Befehl, entehrend. So wurden unter Anderem einmal in Ostfriesland, zur Strafe und Beschimpfung der Einwohner, die Thürme einer Stadt abgedeckt.

Uebrigens fand diese Strafe in den erügdachten Fällen noch um das Jahr 1780 in Fulda statt. Dem fürstlichen Hofmarschall-Amt stand daselbst das Recht zu, die Sache zu untersuchen und nach erwiesener That dahin zu erkennen: daß das Wohnhaus des betreffenden Ehepaars durch die fürstlichen Diener in Livree abgedeckt werde.

Daß dies Gesetz heutzutage nicht mehr in Kraft besteht, ist sehr gut; wie viele Häuser würde man nicht ohne Dach erblicken!

An einem schönen Maimorgen promenirte der König von Preußen in seinem Park bei Babelsberg. Ein junger Gärtnerburche kam ihm in den Weg und von diesem ließ er sich die neuen Anlagen zeigen und unterhielt sich lange mit ihm. Endlich merkte der König, daß der Burche verlegen wurde, so daß er ihn fragte, was er habe. Ach, sagte dieser, meine Zeit ist gleich um, daß ich in Potsdam zum Dienst eintreffen muß und ich werde nun wohl zu spät kommen. Wenn es weiter nichts ist, sagte der König, da ist zu helfen, ließ sogleich ansprechen, fuhr mit dem Burchen nach Potsdam und entschuldigte ihn selbst beim Commando, wenn er sich verspätet haben sollte.

Zürich, den 1. Juni. Ein geistlicher Herr hatte dieser Tage einen Journalisten beim hiesigen Gerichte verklagt, weil ihn dieser ein „Kirchen-Säulein“ genannt hatte. Der unglückliche Angeklagte behauptete zu seiner Vertheidigung, das Wort „Säulein“ komme von Säule her und sei ein ehrenvoller Ausdruck für den Kläger. Die Herren Richter waren indeß der Meinung, daß „Säulein“ ein Diminutiv von „Sau“ sei, und verurtheilte den Journalisten wegen Amtsehreubeleidigung zu 100 Francs Geldstrafe.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 1. Sonntage nach Trinit.

predigt Vormittags  
Nachmittags

Herr Pastor Schmidt,  
Herr Diac. Hochmuth.

## Ämtliche Bekanntmachungen und Anzeigen vermischten Inhalts.

### Bekanntmachung.

Erstatteter Anzeige zufolge sind in der Nacht vom 27. zum 28. vor. Mon. aus der Schänke zu Steinbach bei Kesselsdorf 1., eine grauwollene Unterjacke, 2., ein Paar besohlte rindlederne Halbstiefel, 3., ein Paar fast ganz neue kalbleberne dergl., 4., 2 1/2 Ellen blau und weiß gestreiftes Bettzeug, 5., eine blaue, leinene Frauenschürze und 6., ein Paar Gummischuhe mittelst Einsteigens spurlos entwendet worden.

Königl. Gerichts-Amt Wilsdruff, am 8. Juni 1868.

Leonhardi.

### Bekanntmachung.

Am 31. vor. Monates ist in Neukirchen ein nach dem bezirkstierärztlichen Gutachten mit der Wuthkrankheit behafteter gewesener Hund, welcher daselbst sowie in Steinbach und Blankenstein mehrere Hunde gebissen hat, getödtet worden. In Gemäßheit der Generalverordnung vom 27. September vorigen Jahres wird daher hierdurch angeordnet, daß im hiesigen Amtsbezirke während eines zwölfwöchentlichen Zeitraumes vom obbemerkten Tage an gerechnet und sonach bis

zum 22. August dieses Jahres

alle Hunde bei 1 Thaler — Ordnungstrafe für jeden Contraventionsfall entweder eingesperrt zu halten oder mit Maulkörben von starken Drahtstangen zu versehen sind. Es wird solches zur Nachachtung für Jedermann bekannt gemacht und zugleich den Lokal-Polizei-Organen Anweisung erteilt, über die genaue Befolgung dieser im öffentlichen Interesse erlassenen Vorschrift streng zu wachen.

Königl. Gerichtsamt Wilsdruff, den 9. Juni 1868.

Leonhardi.



# Erdbeer-Kuchen

empfehl't zur gütigen Beachtung

C. R. Sebastian.

# Sicilianer Natur-Wein

empfehl't als etwas Vorzügliches

C. R. Sebastian.

## Feinsten Erdbeer- und Himbeer-Saft,

in rein indischen Zucker gesotten, empfehl't in ganzen und halben Flaschen sowie ausgewogen

C. R. Sebastian.

## 10 Thaler Belohnung

erhält Derjenige von der Redaction des hiesigen Wochenblattes ausgezahlt, der den Thäter der am 2. Pfingstfeiertag an der Scheune des Erbgerichtes zu Herzogswalde (nicht an der Brauerei, wie irrthümlicher Weise in No. 29 und 30 dieses Blattes stand) ausgehangen gewesenen Schmähschrift so anzeigt, daß seine Bestrafung bewirkt werden kann.

Die Vorstehende berichtigende Annonce bringen wir auf Veranlassung des Einsenders recht gern zum nochmaligen Abdruck, zumal ein Theil des Irrthums an uns liegt.

Die Red. des Wochenblattes.

## Diana-Bad in Dresden.

Außer allen andern Bädern, besonders Irisch-Römische Bäder, die vorzüglichsten in Deutschland, gegen alle Erkältungsleiden, als Rheumatismen, Gicht, Nervenschmerzen, ferner Blutstocungen, Hämorrhoidalalleiden etc., das natürlichste und wirksamste Mittel. Die Erfolge dieser in Dresden rationell eingerichteten Bäder übertreffen in den meisten Fällen die von Teplitz, Aachen etc. bedeutend. Nähere Auskunft, eventuell Rath, wird vom Dirigenten der Anstalt, Dr. Staudinger, bereitwilligst gratis ertheilt, ebenso die Broschüre über obige Bäder Jedem auf Wunsch zugesandt.

Soeben erschien und ist in der Expedition dieses Blattes zu haben:

Die zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage der

### Kleinen Sächsischen Köchin,

oder:

Die auf 15jährige Erfahrungen begründete

### Kochkunst

im bürgerlichen Hausstande, nach welcher man ohne grossen Kostenaufwand die verschiedenartigsten Speisen äußerst nahrhaft und schmackhaft herstellen kann.

Allen Frauen und Mädchen gewidmet

von

Henriette Saalbach.

Preis nur 5 Ngr.



## Ein Pinscherhund ist zuge-

laufen.

Derfelbe kann gegen Erstattung der Insertionsgebühren und Futterkosten abgeholt werden in No. 34 in Blankenstein.

## Warnung.

Hierdurch warne ich Jedermann, meiner Tochter Henriette Döring auf meinen Namen etwas zu borgen, indem ich von heute an nichts mehr für dieselbe bezahle.

Wilsdruff, den 11. Juni 1868.

Gottlieb Ernst Döring, Böttchermstr.

## Niederhermsdorfer Brod,

à Pfund 11½ Pf., ist stets zu haben im gewöhnlichen Verkauf

## Neue Matjes-Heringe

empfang und empfehl't

Bruno Gerlach.

Ein gutes Töpfchen

## Bodenbacher Bier

empfehl't

R. Weissbach.  
Rathskeller.

Sonntag, den 14. Juni

## Jugendverein fürs Dienstpersonal im Gasthose zu Herzogswalde,

wozu einladet

K. Goldner.

## Zum Casino

Sonntag, den 14. Juni,

## im Gasthose zu Grumbach

laden freundlichst ein

die Vorsteher.

Sonntag, den 14. Juni,

## Jugend-Ball in Hühndorf

wozu ergebenst einladet

G. Starke.

## Liedertafel.

Freitag, den 12. Juni 1868

## Generalversammlung.

Mittheilung über das Dschager Sängerefest.

Vorlegung des neuen Statutenentwurfes.

Alle activen und passiven Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen dringend gebeten.

Der Vorstand.

Für die am Begräbnisstage unserer herzenguten Elisabeth so vielfach bewiesene Theilnahme sagt auch hierdurch ihren tiefgefühltesten Dank

Wilsdruff, den 7. Juni 1868.

Die trauernde Familie Göhler.